

# Vor Schlafengehen

Autor(en): **Falke, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 46

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647381>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46  
XVI. Jahrgang  
1926

Bern  
13. November  
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern  
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

## Vor Schlafengehen.

Von Gustav Salke.

Die Kinder schlummern in den Kissen, Wir aber fühlen jede Stunde,  
Weich, weichen Atems, nebenan, Die uns mit leisem Flügel streift,  
Ein Traum vom heutigen Tag, und wissen Und wissen, daß im Dämmergrunde  
Nicht, was mit diesem Tag verrann. Der Zeit uns schon die letzte reift.

Wir sitzen enggeschmiegt im Dunkeln.  
So träumt sich's gut. Und keines spricht.  
Durchs Fenster fällt ein Sternenfunkeln  
Vom Ofen her ein Streifchen Licht.

Einmal im Schlaf lacht eins der Kleinen  
Ganz leis. Was es wohl träumen mag?  
Springt es mit seinen kurzen Beinen  
Noch einmal fröhlich durch den Tag?

Ein Mäuschen knabbert wo am Schragen,  
Knisternd verkohlt ein letztes Scheit,  
Die alte Uhr hebt an zu schlagen . . .  
Da sprichst du leis: Komm, es ist Zeit.

## Die Geschichte des Heinrich Lenz.

Von Alfred Suggenberger.

21

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Kirschbäumchen. Ein verlorenener Charakter. Ausklingen.

Es war ein heller Sonntagnachmittag im Frühherbst, als Heinrich auf der altvertrauten Güterstraße den Haldenäckern entlang nach seiner Einfangwiese hinauffschlich. Er hatte am vergangenen Abend scharf gezechet und war so mit sich und der Welt zerfallen, daß ihn der Anblick der mit dem Herbstregen prahlenden Bäume zu beiden Seiten des Weges mit Zorn und Groll erfüllte. Es schien ihm, als hätte er solche schwere Pracht von roten und goldenen Früchten noch nie wie in dieser Stunde in der Sonne prangen sehen. Selbst der alte, gebrechliche Breitacherbaum auf seinem eigenen, schlechtbesorgten Ackerstreifen hatte gleichsam die letzte Kraft zusammengenommen und stand mit seinem wenigen, aber kostbaren Gut selig im mildwarmen Herbstlicht da.

„Natürlich, nur mir zuleid, weil's mich nichts mehr angeht!“ knurrte der Verärgerte in sich hinein. „Bordem hat der Stügi nie etwas getragen.“

Er tastete dabei nach der kleinen Baumsäge, die er, unter den Kleidern versteckt, bei sich trug. Ein unklar überlegtes und schier vor sich selber verheimlichtes Vorhaben beschäftigte ihn immer wieder eindringlich, und sein Schritt geriet oft unwillkürlich auf Augenblicke ins Stocken. Dem jungen Kirschbäumchen sollte es ans Leben gehen, das in rötlich-gelbem Herbstgewand in der Lücke des dichten Haselhages ganz für sich allein eine recht liebe und stille Sonntagsfeier beging.

Heinrich lachte gezwungen, als er es jetzt von weitem stehen sah. „Nein, für den hab' ich dich nicht in den Boden hineingetan und all die Zeit her besonders versorgt!“

Während er sich seinem Ziele gemach näherte, bemerkte er, wie Sabine mit ihrem Kinde an der Hand etwas weiter oben an der Heide nach späten Haselnüssen suchte. Zuerst dachte er daran, sie von seinem Eigentum wegzuweifen. Aber der Jubel des Kindes, wenn es jeweilen wieder einige der begehrten Früchte entdeckt hatte, hielt ihn davor zurück.

Sabine hatte ihn auch bemerkt. Und als er jetzt steif, wie gefroren, vor dem Bäumchen stehen blieb, schien sie augenblicklich zu erraten, was er vorhatte. Sowie er die Säge aus ihrem Versteck herausnahm und das gelbe Gras und die paar Brombeerranken neben dem glatten Stämlein sorgfältig niedertrat, stand sie mit hochgeröteten Wangen neben ihm.

„Aber du! — Was fällt dir denn ein?..“ fragte sie hastig und sah ihn entsetzt an.

Er hielt ihren Blick nicht aus.

„Das Bäumchen ist vorläufig noch mein, ich kann damit anfangen, was ich will“, sagte er kalt und kniete starrsinnig hin.

„Ich laß es nicht geschehen!“ rief sie mit der ihr eigenen Entschlossenheit und hielt ihm den Arm fest. „Ich schrei um Hilfe! Es reut dich, wenn du so etwas machst!“

Er ließ von seinem Vorhaben ab, erhob sich langsam und blieb, die Arme über der Brust gekreuzt, neben ihr